

Den ersten Eindruck, den dieses Evangelium hinterlässt, ist ein zwiespältiger. Bei dem einen löst es Staunen, Bewunderung, Faszination aus; bei dem anderen sind es aber vielleicht eher Bedenken, Skepsis, Zweifel. So verschieden diese beiden Reaktionen auch sind, sie haben etwas gemeinsam: Sie haben nämlich beide ihren Auslöser in der Auferweckung des toten, jungen Mannes. Das ist auch verständlich, denn hier bleibt unsere Aufmerksamkeit fast automatisch hängen.

Damit haben wir aber nur einen kleinen Teil dieses Schrifttextes wahrgenommen, einen relativ nebensächlichen sogar. Die Totenerweckung lenkt etwas ab von dem, was hier viel zentraler ist. Denn sogar Jesus selber interessiert sich zunächst nämlich ziemlich wenig für diesen Toten.

Sein Interesse gilt vielmehr der Frau, die hinter ihrem toten Sohn hergeht. Von dieser Frau ist aus dem Evangelium bekannt, dass dies ihr einziger Sohn ist, der da beerdigt wird, und – auch das wird ausdrücklich erwähnt – dass sie Witwe ist. Also erst ihr Mann, und jetzt ihr einziger Sohn.

Mit diesen knappen Angaben wird ein ganzes Drama angedeutet. Denn damit sind nicht einfach nur zwei harte Schicksalsschläge angesprochen, sondern mehr. Für diese Frau bedeutet diese Situation, dass sie jetzt absolut schutzlos, rechtlos geworden ist. Es ist niemand mehr da, der für sie eintritt. In der damaligen Gesellschaft ist sie soviel wie nicht mehr existent.

Dazu kommt, dass ein früher Tod damals auch noch als Strafe für eine Sünde verstanden wurde; vor allem der Tod eines Sohnes galt als Folge davon, dass auf der Familie eine große Schuld lasten musste. Damit war die Frau nach damaligen Maßstäben gesellschaftlich erledigt, tot.

Dies alles nimmt Jesus sehr genau wahr, als er diesem Leichenzug begegnete. Und genau bei dieser Frau setzt er an. „Als der Herr die Frau sah, hatte er Mitleid mit ihr“, (V 13) heißt es im Evangelium. Dieses Mitleid Jesu mit der Witwe bringt das ganze Geschehen überhaupt erst in Gang. Um dieser Frau zu helfen, macht er ihren Sohn lebendig. Deshalb geht es ihm eigentlich gar nicht um diesen Sohn, sondern vielmehr um die Frau, darum, diese aus ihrer katastrophalen Lage zu befreien. Die Auferweckung des Sohnes ist genau genommen nur das Mittel, das Jesus hier einsetzt, um der Frau zu helfen, um sie aus ihrem gesellschaftlichen Tod zu retten.

Diese wichtige Akzentverschiebung wird im Text noch einmal bestätigt, nämlich dort, wo Jesus den auferweckten Sohn nicht etwa in die Schar seiner Jünger einreihet, wie es oft in ähnlichen Situationen der Fall ist, sondern ihn ganz bewusst seiner Mutter zurückgibt.

Was dieser Vorgang bedeutet, wird vielleicht noch etwas klarer, wenn man diese Totenerweckung einmal mit anderen Wundern vergleicht. Die meisten Wunder, die uns im Neuen Testament überliefert sind, entstehen durch einen direkten Kontakt, durch eine Beziehung zwischen Jesus und dem Betroffenen.

In diesem Fall jedoch hat uns das Evangelium ein indirektes Wunder überliefert. Der tote Sohn hat eigentlich nur profitiert von dem Mitleid Jesu mit seiner Mutter, der Witwe. Die Beziehung zwischen Jesus und dieser Frau kam einem dritten zu gute, einem, zudem die Frau als Mutter selber wieder eine sehr intensive Beziehung hat.

Damit wird hier etwas für unseren Glauben Interessantes sichtbar. Glaube ist nicht einfach nur etwas, das sich direkt zwischen dem Einzelnen und Gott abspielt. Nein, unsere Beziehung zu Gott kann wirksam werden auch für andere, für Dritte, nämlich für Menschen, zu denen wir wiederum in Beziehung stehen, selbst wenn die gar nicht glauben, oder gar nicht glauben können.

Hier liegt eine wichtige Quelle für unser Fürbittgebet. Denn da geschieht eigentlich genau dasselbe: Wir machen unseren Glauben, unsere Beziehung zu Jesus Christus wirksam für Menschen, die uns nahe stehen, für Probleme, die uns nahe gehen. Und wir dürfen dies auch dann, wenn diese anderen unsere Beziehung zu Jesus Christus nicht mitvollziehen können, oder nicht wollen.

Doch gerade dieses Beispiel des Evangeliums lässt jetzt aber auch sehr deutlich erkennen, dass es im Fürbittgebet nie darum gehen kann, auf eine billige Art und Weise ein Problem los zu werden, es einfach abzugeben an einen, der es besser kann, der mehr Möglichkeiten hat als wir.

Das Fürbittgebet lebt ganz entscheidend davon, dass es dabei um etwas geht, was uns tatsächlich berührt, etwas, für das wir uns selber einsetzen, weil wir im wahrsten Sinne des Wortes Betroffene sind – wie im Evangelium die Witwe vom Tod ihres Sohnes.